

Nr. 283 Bydgoszcz / Bromberg, 11. Dezember 1937

Der letzte Einsatz.

Roman von Victor Pfeiffer

(23. Fortsetzung.)

„. . . und alles weitere ist glatt gegangen. Es war eine Rekordfahrt bis Tuxpan!" Gus lehnt sich stolz in den Ehrenstuhl im Prunkzimmer von Mutter Dolores zurück und reibt sich in nachträglicher Genugtuung die Hände. „In Tuxpan hielt ich den dampfenden Kasten zum erstenmal an und nahm zwei Zeugen mit, die die Identität des Entführten beschwören konnten."

„In Tampico war an dem bewußten Morgen die Hölle los", unterbricht ihn Kroll, „um fünf Uhr stürmte Frank in höchster Erregung in mein Zimmer und verlangte von mir zu wissen, wo Sie seien. Ich hatte ja von der ganzen Sache keine Ahnung und glaubte Sie längst im tiefem Schlaf. Aus Bruchstücken seiner erregten, drohenden Worte konnte ich mir endlich den ganzen Vorgang zusammenstellen und habe mich nicht wenig geängstigt, bis endlich Ihr erlösendes Telegramm anlangte. Ich finde es aber eigentlich unverständlich, daß der mächtige Legueiro seine Gegenmaßnahmen nur auf Tampico beschränkte und euch nicht in Verakruz festnehmen ließ."

Gus grinst. „Das konnte er ja nicht! Er durfte doch öffentlich nie zugeben, daß er der Urheber dieser bewußten Fälschung war. Im Augenblick, wo wir der Absperrung Tampicos zuvorkamen, hatten wir gewonnenes Spiel. Das einzige große Fragezeichen in meinem Plan war das Benehmen des Jimenes, aber die zehntausend Pesos waren schließlich stärker als seine Furcht vor Legueiro."

Gus ist restlos glücklich. Die Freude über sein gelungenes Husarenstück, der Stolz über die bewundernden Blicke Luises, das Emporschnellen der Dodson-Aktien gleich nach ihrer ersten Notierung — er sonnt sich in diesen dreifachen Strahlen. Mutter Dolores holt aus einem geheimen Winkel eine alte, verstaubte Flasche, die nur bei hohen Feierlichkeiten das Licht der Welt erblickte, bringt vier ungleiche Gläser. Luise hebt ihr Glas: „Ich gratuliere, Herr Direktor!"

Gus wird rot, verschluckt sich, nimmt aber schließlich diesen ungewohnten Titel als äußeres Zeichen seiner Erfolge schmunzelnd zur Kenntnis. „Ja, jetzt beginnt erst die richtige Arbeit! Ich glaube, von Legueiro haben wir nichts mehr zu fürchten, er hat jetzt andere Sorgen."

„Wie man sich erzählt, hat er einen Großteil seiner Vulkan-Aktien verkauft und wirft sein ganzes Geld und seine ganze Tatkraft auf die kommenden Gouverneurswahlen in Victoria."

„Gut, daß unser Pachtland nicht in Tamaulipas liegt! Doch selbst wenn, noch ist er nicht Gouverneur und ich tippe mehr auf Portez Gil, seinen Gegner. Schlagen wir uns diesen Indio aus dem Kopf und denken wir an unsere Arbeit. Ich habe meinen Aufenthalt in Verakruz, Tuxpan und Alamos auf der Rückfahrt gleich benutzt, um die Straßenarbeiten zu vergeben, habe das Material in Alamos übernommen und den Vertrag mit der Verschiffungsstelle abgeschlossen. Heute fahren da unten schon die Lastautos mit der frischen gelben Aufschrift: John Dodson Petroleum Company!"

Die strahlende Siegesfreude auf dem Gesicht des neuen Direktors weicht nun einer leisen Unentschlossenheit. Alles bisherige scheint ihm ein Kinderspiel gewesen zu sein, aber jetzt. „Es wird also Zeit", sagt er vorsichtig, „an unsere Übersiedlung ins Tantajucafeld zu denken. Übrigens Kroll, ich halte es für unbedingt notwendig, daß Leßner mit uns kommt. Sonst macht er noch weitere Dummheiten hier in Tampico!"

Vic versteht, daß er überflüssig ist und steht auf. „Ich werde das sofort erledigen." Er neigt sich zu Gus und flüstert ihm ins Ohr: „Hals und Beinbruch!" Und dann laut: „Auf Wiedersehen!"

Eine lautlose, anstrengende Stille bleibt im Raum zurück. Gus wischt sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Verdammte Deern, denkt er ärgerlich, warum fängt sie nicht an! Und die olle Fettkiste könnte auch soviel Verstand haben, daß sie verschwindet!

Aber die „olle Fettkiste" denkt anscheinend gar nicht daran. Blitzschnell läßt sie ihre flinken, schwarzen Äuglein von Luise zu Gus, von Gus zu Luise schweifen. Santa Maria, die heutige Jugend! Da war mein seliger Juan ein anderer Bursche! Mit Gewalt hat er sich sein Glück geholt — und die zwei muß man mit Gewalt ins Glück stoßen!

„Wenn ihr also nach Tantajuca geht", sie legt ihren Arm mütterlich um Luises Schultern, „dann kann meine kleine Luise ja bei mir bleiben, bis ihr Schiff geht."

Gus ist wütend. Er findet zwar keine Worte, dafür aber den kleinen Halbschuh der Mexikanerin und gibt ihr ein schmerzhaftes, nicht mißzuverstehendes Signal. Mutter Dolores zuckt zusammen, freut sich aber, daß ihre List gelungen ist. Nervös schnuppert ihre Nase in der Luft: „Gran Dios, el biftec!" und hastet frohlockend in die Küche.

„Mutter Dolores hat recht." Luise räumt geschäftig die Gläser weg. „So ist es am vernünftigsten! Nicht wahr, Herr Direktor?"

„Direktor! Direktor!" fährt Gus sie wütend an, „für Sie bin ich der Jensen, meinetwegen der lange Gus!"

„Entschuldigen Sie, Herr Jensen!" gibt Luise nach.

Gus überlegt krampfhaft: soll er sie in die Arme nehmen, ihr sagen, daß er sie liebt, sie fragen, ob sie seine Frau werden will? Und wenn sie nein sagt? Was war doch Jimenes für eine einfache Sache! Ein Schlag auf den Kopf und jeder Widerstand war vorbei. Aber das geht hier doch nicht. Soll sich einer auskennen bei diesen schwierigen Geschöpfen!

Mutter Dolores steht horchend an der Tür und legt sich die Pause auf ihre Art aus. Sie malt sich aus, wie die beiden Menschen einander in die Arme sinken und Liebesworte stammeln.

„Unsinn!“ dringt Jensens tiefe Stimme durch die Tür und läßt Mutter Dolores aus ihren rosigen Wolken fallen. Enttäuscht läßt sie die Hand sinken, die schon nach der Klinke greifen wollte.

„Aber Herr Jensen, ich sehe gar keinen anderen Ausweg! Mein Geld ist zu Ende, hier in Tampico finde ich keine Arbeit, folglich muß ich so rasch als möglich nach Hause!“

Arbeit! Ein Licht geht in Jensens Gehirn auf und erhellt auch seine Züge. „Wer sagt Ihnen, daß Sie hier keine Arbeit finden, Fräulein Luise? Ja, wozu bin ich denn Direktor der Dodson Company? Sie sind aufgenommen mit hundert Dollar Monatsgehalt und freier Station als Wirtschafterin, Köchin, Buchhalterin. Morgen kommen Sie zum Abschluß des Kontrakts in die Huesteca und fahren dann sofort ins Camp nach Tantajuca! Verstanden?!“

„Jawohl, — Herr Direktor!“

„Es scheint, Mutter Dolores, Sie horchen!“ Kroll kommt vom Gang herein.

„Hat sich nicht gelohnt“, Mutter Dolores wischt sich die Hände an der Schürze ab, „denken Sie sich, angestellt hat er sie!! So ein Dummkopf!“ Mit mißbilligendem Kopfschütteln wendet sie sich zur Küchentür: „Da war mein seliger Juan ein ganz anderer Kerl!“

Vic ist inzwischen weitergegangen. „Schlechte Nachrichten, Gus! Als ich ins Hotel kam, war Frank eben beim Umziehen. Er hat mich fast hinausgeworfen, will von mir und der Dodson Company nichts mehr wissen.“

„Wohin begibt er sich?“

„In die Washington Street zu Estrellita. Er ist vollkommen diesem Mädel verfallen. Hat sogar, um durch nichts mehr an die Dodson Company erinnert zu werden, seinen Aktienanteil verkauft.“ Krolls Stimme ist unsicher geworden, mit gesenkten Augen und zusammengebissenen Lippen kämpft er gegen den Schmerz des Verlustes.

„Aber Vic“, tröstet ihn Luise, „nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen. Wenn die erste Bohrung ein Erfolg ist, wird er schon wieder zurückfinden!“

Kroll schüttelt den Kopf. „Ich kenne Frank besser. Ich habe einen Freund verloren. Und das ist viel!“

Gus hält ihm seine Hand hin. „Hast dafür einen neuen Freund gewonnen, Vic!“

*

Ein Morgen in Tampico wie jeder andere . . . Durch die Straßen tönen die langgezogenen Rufe der Händler, aus den gähnend leeren Cantinas dringt das leiernde, vergebliche Locken der Orchestrions. Nur in den Frühstücksstuben ist es lebendiger, dort klappern Schalen und Teller. Gemächlich kauend trotten die Reihen der Angestellten ihren Bureaus zu. Da und dort hält das Auto eines besonders eifrigen Direktors. Aus den Wechselstuben klimpert der helle Klang der Silberpesos, Angestellte kommen und gehen mit den obligaten Leinwandsäcken voll Gold und Silber! der Mexikaner hat kein Vertrauen zu Papiergeld und macht dadurch den Geldverkehr zu einer gewichtigen und umständlichen Angelegenheit. Knirschend erwachen im Hafen die Kräne aus ihrer Nachtruhe, die ersten Schläge der Bootsschrauben wirbeln die geruhsam schillernden Öllaugen durcheinander. Ein Morgen in Tampico wie jeder andere . . .

Die Tür der Druckerei „La Voz del Pueblo“ fliegt auf, aus den weitaufgerissenen Mündern der Zeitungsjungen hallt ein schriller Chor durch die aufhorchenden Straßen: „Telegrama! Telegrama! Telegrama!“ Der Clerk hemmt seinen Schritt. An den Türen der Hotels, Cantinas und Geschäftshäuser werden die noch druckfeuchten Blätter den Jungen aus den Händen gerissen. Wie eine Welle brandet der aufpeitschende Ruf durch die Stadt bis zu den letzten Häusern. Am Hafen, am Marktplatz, in der Union, in der Colonia Aguila, bis zur Plaza Miramar sickert der Schrei, überall ballen sich erregte Gruppen, die teils jubelnd, teils fluchend die Neuigkeiten besprechen. In den noch schlafenden Villen der Ölgewaltigen schrillt der Fernsprecher und wenige Minuten später schon rasen die Kraftwagen zum Zentrum der Stadt und bringen bestürzte, unrasierte Gesichter in die Geschäftsräume. Die ausländischen Konsuln verlangen aufgeregt Verbindung mit der Hauptstadt, aber die Linie ist ständig besetzt. Auf den Winkelbörsen Tampicos ist zum erstenmal sei Monaten kochende, schreiende Erregung; Punkt für Punkt fallen die Papiere der ausländischen Companies, Punkt für Punkt klettern die Aktien der wenigen mexikanischen Gesellschaften aufwärts.

Ein arbeitsloser, mexikanischer Obrero hebt ein weggeworfenes Zeitungsblatt auf, glättet es an der Mauer und liest stockend seinen Gefährten die Nachricht vor, die ganz Tampico in einen brodelnden Hexenkessel verwandelt hat:

„Dem Endsieg entgegen!! Der Präsident setzt das Ölgesetz in Kraft! Hinaus mit den Ausbeutern!! Mexikanisches Land, mexikanisches Öl nur mehr für die Mexikaner!“

Drei Viertel der Titelseite des radikalen Blattes sind von diesen knallenden Überschriften bedeckt; darunter zehn knappe Zeilen, die die eigentliche Sensationsnachricht bringen. Der Kreis hat sich vergrößert, starke Hände heben den Vorleser auf die Schultern, stolz und leidenschaftlich hallen seine Sätze über die unvorbereitete Versammlung: „Hört, Freunde! Nach Jahren der Knechtschaft ist endlich der sehnlichste Wunsch jedes national fühlenden Mexikaners in Erfüllung gegangen. Das Ölgesetz steht nicht mehr auf dem Papier, es ist in Kraft getreten. Fremdstaatliche Besitzer mexikanischen Öllandes müssen die mexikanische Staatsbürgerschaft erwerben, müssen sich den mexikanischen Gesetzen unterwerfen oder ihr Land zu einem vom Bergamt festgesetzten Betrag ablösen lassen. Zuwiderhandelnde verfallen der Ausweisung und der Beschlagnahme ihres Vermögens. Genossen, wir stehen am Ziel! Legueiro hat sein Wort gehalten!“

„Viva Legueiro!“ schreit es aus der dichtgedrängten Masse. „Viva Legueiro!“ Viva Morones! Viva Mexico!“ nehmen die Hunderte von Arbeitslosen den Ruf auf, tragen ihn in brüllendem, immer dichter, immer länger werdenden Zug durch die ganze Stadt, ballen sich vor dem Gebäude der Huesteca; fanatisch glühende Augen leuchten aus dem Menschenchaos, drohende Fäuste recken sich. „Abajo los Yankees! Hinaus mit den Ausbeutern! Viva Legueiro!“

Vom Fenster seines Bureaus schaut, eine Zigarette zwischen den Lippen, die Hände in den Taschen, Mister Collins gleichmütig auf diesen Ausbruch des Volkshasses. Der erste Schock über die auch für ihn überraschende Nachricht ist längst vorbei. Es hat ja schon viele fremdenfeindliche Gesetze in Mexiko gegeben, aber schließlich haben die vereinigten ausländischen Mächte immer wieder gesiegt, hat Mexiko immer wieder klein beigegeben. Er hat jedenfalls die Zentrale verständigt, alles andere werden die Diplomaten in Mexiko City schon erledigen.

„Mister Collins, bitte zum Fernsprecher“, unterbricht die blasse Sekretärin seine Gedanken, „Tantajuca ruft!“

„Ja, hier Collins, morning, Jensen . . . Sie wissen also auch schon davon! Kein Grund zur Aufregung, lieber Jensen! Arbeiten Sie ruhig weiter! Bohrbewilligung? Aber natürlich bekommen wir sie . . . Sie werden wohl recht haben. Auch ich glaube Legueiros Hand zu fühlen. Aber wie gesagt, nur ruhig weiterarbeiten! Ich verständige Sie sofort, wenn neue Nachrichten kommen.“

Die ausländischen Companys in Tampico nahmen das neuerstandene Gesetz nicht zur Kenntnis. Als ob nichts geschehen wäre, wühlten sich die Bohrer tiefer und tiefer in den Boden, floß das Öl durch die kilometerlangen Rohrleitungen zu den Tankdampfern am Fluß! Abwarten! Dieses Losungswort war ausgegeben worden und wurde überall befolgt. Man war sich noch nicht klar darüber, in welcher Form die Versammlung das Gesetz in Wirksamkeit setzen, mit welchen Zwangsmitteln sie Zuwiderhandelnde treffen würde. Auch der Kongreß selbst schien zu zögern, als packe ihn das Grauen vor der Tragweite seines entscheidenden Entschlusses. Die Grenze gegen die Staaten wurde zwar gesperrt, aber sonst geschah kein offizieller Schritt. Es war, wie wenn zwei mächtige Gegner einander gegenüberstünden, untätig, aber mit gespannten Muskeln, mit aufmerksamen, wachen Augen jede verdächtige Bewegung des Feindes beobachtend. Der Anstoß zur Verschärfung der Lage kam von anderer Seite. Der gesetzlose Zustand in

den beiden Ölprovinzen Tamaulipas und Verakruz weckte den nur schlummernden Banditengeist; es kam zu Überfällen auf Ölcamps, zu Sprengungen von Bohrtürmen und Rohrleitungen; Tanks wurden angezündet, Autos, welche die Wochenlöhne nach auswärts brachten, überfallen und ausgeraubt. Die Behörden nahmen die Vorstellungen der Companys mit einem bedauernden Achselzucken zur Kenntnis, erklärten sich aber für ziemlich machtlos dagegen; es handle sich ja nicht um Banditenüberfälle, sondern um zwar bedauerliche, aber verzeihliche Auswüchse eines Patriotismus', der durch die Nichtbefolgung der Regierungsbeschlüsse zur Weißglut angefacht worden sei. Aber noch immer glaubten die Companys nicht an den Ernst der Lage und versuchten so wie immer bisher das lästige Gesetz durch ein Heer von Licenciados zurechtzubiegen.

Nach einer spannungsgeladenen Atempause von zehn Tagen krachte der zweite Faustschlag in die Reihen der ausländischen Gesellschaften. Sämtliche laufenden Ansuchen um Bohrbewilligungen wurden abgewiesen und den „aufrührerischen Companys" eine Frist von zwei Monaten zur restlosen Erfüllung der Gesetzesforderung gestellt. Es gab kein stillschweigendes Hinweggehen über diesen Befehl. Wer ihn nicht beachtete, setzte sich in direkten Gegensatz zu den Gesetzen des Gastlandes. Die Verstärkung der Garnison in Tampico zeigte deutlich, daß es der Regierung diesmal ernst war.

Hinter den streng bewachten Türen der Huesteca Company tagte eine stürmisch bewegte Versammlung der Direktoren sämtlicher ausländischer Ölgesellschaften. Wenige Tage später landete ein Privatflugzeug auf dem Huesteca-Camp „Ebano" im Norden Tampicos und verließ es zwei Stunden später mit Mister Collins an Bord in der Richtung Mexiko City.

(Fortsetzung folgt.)

Trio ohne Barbara.

Skizze von Hans Jüngst.

Onkel Andreas spielte die Trompete. Natürlich, zu seinem forschen Kriegergesicht paßte nur die Trompete. Philipp, den Barbara ebenfalls Onkel nannte, obwohl er nur entfernt mit ihr verwandt war, blies das Baßhorn; er war spindeldürr, und so hatte, im Vergleich zu den schönen Tönen seines Instruments, die Sache wiederum ihre Richtigkeit. Ein Waldhorn fehlte, dafür hatte Barbara die Klarinette. Ein Waldhorn wäre für eine ordentliche Straßenmusik besser gewesen, es weckt mehr Leben und setzt sich gegen den Lärm des Verkehrs eindringlicher durch, auch sieht es, wenn es blank geputzt ist, im Verein mit Trompete und Brummbaß eher nach etwas aus. Aber so ein hübsches, junges Frauenzimmer, das Klarinette spielt, bekommt man schließlich nicht alle Tage zu sehen, und so übte Barbara ihre besondere Anziehungskraft aus. Außerdem fing sie die Münzen, die aus den Fenstern geworfen wurden, geschickt auf oder bückte sich behende nach ihnen, was den Onkeln, dem Witwer, und Philipp, dem alten Junggesellen, schon ein wenig sauer geworden wäre. Barbara sorgte für die Sauberkeit der Kleidung und für anständige Unterkunft in den Gasthöfen: Waldhorn hin, Waldhorn her, Barbara mit ihrer Klarinette war unentbehrlich.

Sie reisten von Ort zu Ort, jedes Städtchen hatte seinen festgelegten Straßenmusiktag, den das Trio laut unumstößlicher Vereinbarungen mit den Ortsbehörden zu bestreiten hatte. Es gab jedesmal ein Hallo, wenn sie nach gehörig bemessener Zwischenzeit wieder auftauchten. Punkt neun Uhr verkündete das erste Geschmetter vor dem Gemeindeamtshaus den Beginn des Rundgangs. Kinder warteten schon und zogen mit. Fenster öffneten sich, ein Stückchen Frohsinn, ein Hauch von Lebensmut, ein Rosenwölkchen Träumerei blieb allerwärts wie unsichtbare Fähnlein hängen, kleine Geldstücke klimperten den Musikanten so lieblich wie den Leuten die Musik, und gegen Abend, wenn die Stille aus den Feldern und Wäldern zurückkam über die Dächer, war man allerseits zufrieden . . .

Wer hätte da je gedacht, daß Barbara eines schlimmen Tages abtrünnig werden sollte! Das geschah in jenem Städtchen am Fluß, in das sie von jeher besonders frohgemut, ja, ausgelassen eingezogen war. Wenn die beiden Onkel Andreas und Philipp nicht so arglosen Herzens gewesen wären, hätte ihnen längst mancherlei auffallen müssen. Daß Barbara sie jedesmal vor dem efeubewachsenen Haus an der Brücke zu einer Zugabe ermunterte, hatte gewiß seine Bedeutung gehabt und eine viel tiefere noch das Verschwinden Barbaras aus der Herberge hier, immer nach dem Abendbrot im Dunkeln und wider alle sonstige Gewohnheit.

Aus dem Haus an der Brücke flog regelmäßig ein Geldstück — ein nicht geringes —, das sorgfältig in Papier eingewickelt war. Barbara war flink bei der Hand und ließ diese Gabe niemals in den Straßenstaub fallen, und sie besaß eine ganze Sammlung solcher Papierhüllen. Es standen die geheimsten Dinge darauf. Auf dem ersten, nun zwei Jahre alten Blättchen: „Ich habe nie so lustige Augen gesehen." Auf dem nächsten: „Kommen Sie abends an die Brücke?" Auf dem dritten hieß es schon „Du", und alle folgenden las Barbara immer wieder, wenn sie allein war, unter Entzücken und Erröten. Das letzte Blatt, an dem verhängnisvollen Tag, war das wichtigste geworden.

„Ich muß euch verlassen", erklärte Barbara abends am Wirtstisch, „am besten, ihr sucht euch nun ein Waldhorn. Ich bleibe hier." — Barbara wollte heiraten, morgen schon sollte das Aufgebot ergehen. Dieser Schlag saß. Der kriegerische Andreas bekam weiche, traurige Augen, die Spitzen seines Schnurrbarts glichen das kaum aus; der dürre Philipp trank sich einen Rausch an. Barbara holte ihren Liebsten in die Wirtsstube, er gefiel den alten Knaben, sie seufzten, gaben nach, wünschten Glück.

Es kam eine schwere Zeit. „Sucht euch ein Waldhorn!" das war leicht gesagt. Sie trieben wohl diesen und jenen Hornisten auf, aber dem einen fehlte ein Schneidezahn, und das ist bei einem Hornisten so viel als wäre er halb tot; einem anderen sollte das Instrument erst gestellt werden; der dritte tat, als habe er das Trio begründet, und behandelte die Onkel wie Anfänger —, und keiner war wie Barbara ein unaufdringlicher Kassenmagnet, ein zuverlässiger Geldsammler, von Barbaras mütterlichen Tugenden ganz zu schweigen und von ihrem warmen Lachen . . . So musizierten sie lieber zu zweit. Es blieb ein rechter Jammer. Onkel Andreas' Trompete hatte jeweils ein paar Takte unterschlagen dürfen, Barbara hatte mit der Klarinette ausgeflickt. Wenn jetzt der gute Philipp alle Gewalt in den Brummbaß warf, dann erhielten Volkslieder, Märsche, Tänze, ohne die ausgleichende Klarinette, einen viel zu gewichtigen Schwergang, sie kamen gewissermaßen auf Elefantenbeinen herbei.

Kurz nach Barbaras Hochzeit führte sie der Weg wieder an den Fluß. Statt vor dem Gemeindehaus begannen Andreas und Philipp diesmal ihren Reigen vor dem Haus an der Brücke. Barbaras Kopf erschien am Efeufenster. Sie wollte lachen, brachte es aber nicht fertig. Das klägliche Konzert bedrückte ihr das Herz. Sie wickelte ein Silberstück ein, und als Philipp es aufhob, stand auf dem Papier: „Ihr seid unsere lieben Gäste. Eßt und schlaft heute bei uns." Es wurde ein wehmütig herrlicher Tag. — „Wenn dein Mann nur Waldhorn blasen könnte!" meinte Onkel Andreas. Aber Peter Nickel war Schuhmacher.

Ein einziger schöner Tag bei Barbara — viele böse Wochen auf den Straßen. Onkel Philipp brauchte sich nicht mehr oft zu bücken, das Geld flog seltener aus den Fenstern. Man begann, sich über die beiden Kracher lustig zu machen. Die Hunde heulten mit, wenn sie aufspielten. Auch wurde das Wetter schlecht, die schlimme Jahreszeit stand vor der Tür.

Im Herbst, als sie wieder einmal unter Peter Nickels und Barbaras Fenster die Instrumente ansetzen wollten, erschien nur Peters Kopf. Er winkte. Sie senkten die Mundstücke und stiegen die Treppe hinauf.

Ehe Peter die Stubentür öffnete, legte er den Finger auf die Lippen. Sie traten auf Zehenspitzen ein.

Da lag Barbara. Und in ihrem Arm ein funkelnagelneues, zartes Kind. Beide, Mutter und Kind, schliefen friedlich.

Andreas und Philipp sahen einander an. Philipp zwinkerte mit den Augen, Andreas nickte. Trompete und Baßinstrument stiegen golden in die Höhe —, aber: „Halt!" flüsterte Peter, verschwand im Nebenzimmer und kam mit Barbaras Klarinette zurück. — „Achtung! „Drunten im Unterland!" — zwei, drei!"

Gelinder, schmeichelnder war Barbara nie geweckt worden. Langsam schlug sie die Augen auf, ihre strahlenden Augen, lag, ohne sich zu regen und hörte zu . . .

„Das Trio ist wieder fertig", sagte sie hernach leise und glücklich, und die Knöchel schmerzten ihr noch vom Händedrücken. „Ich habe ihm das Klarinettenspiel beigebracht. Im Sommer zieht er mit euch — da läuft hier doch alles barfuß oder in Holzschuhen . . . Aber im Winter, wenn Peter besohlt und näht, wohnt ihr oben bei uns, nicht wahr, Onkel Andreas? Das garstige Wetter ist nichts mehr für euch —, sag ja, Onkel Philipp!"

Sie sagten ja, das heißt: sie schmetterten einen Tusch, von dem sogar das Kind aufwachte. Schöner als ein Waldhorn krähte es kräftig hinein in Trompete, Brummbaß, Klarinette.



Bunte Chronik



Die Marquise von Pompadour auf dem Fahrrad.

Eine große englische Filmgesellschaft hat eine Anzahl Fahrräder, namentlich Damenfahrräder, erworben, allerdings nicht etwa, weil sie die Absicht hätte, einen Film über die Geschichte des Fahrrades zu drehen, sondern einfach, weil das Aufnahmegelände und die Ateliers so große Ausmaße haben, daß es zu viel Zeit erfordert, wenn die Schauspieler sich von einer Szene zur anderen zu Fuß begeben müssen. Sie benutzen in Zukunft die Fahrräder und es sieht höchst amüsant aus, wenn etwa eine Marquise im Kostüm des Zeitalters Ludwigs XV., mit hochgetürmter Frisur und umrieselt von Spitzen, ihr Rad besteigt und losfährt.

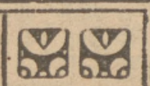
*

Roman eines Weltrufs.

In diesem Monat werden es 150 Jahre, daß Bernardin de Saint-Pierre seinen berühmten Roman „Paul und Virginie" veröffentlichte, der aus dem Französischen auch ins Deutsche übersetzt wurde und bei uns seinerzeit eine große Verbreitung erlangte. Sein Erfolg in Frankreich war allerdings beispiellos. Niemals bis dahin hat ein literarisches Werk seinem Verfasser gleichen Ruhm gebracht. Bernardin beklagte sich sogar darüber, daß dieser Ruhm ihm teuer zu stehen komme. In einem einzigen Jahre mußte er mehr als 2000 Frank an Porto für die Briefe ausgeben, die aus allen Teilen Europas von seinen Bewunderern, namentlich denen weiblichen Geschlechts, an ihn gerichtet wurden. Diese einfache Idylle des Romans, die sich unter einem milden Himmel abspielt und die mit einer tragischen Katastrophe endet, erregte die Seele der Leser aufs tiefste. Ganz Frankreich vergoß Tränen über das Schicksal der unglückseligen Virginie. Die Künstler ließen sich von dem Werk Bernardins inspirieren und auf Jahre hinaus gab es keine Gemälde-Ausstellung, in der man nicht einige Bilder der beiden jugendlichen Helden des Romans, Paul und Virginie, oder des Schiffbruchs von Saint-Géran oder des Todes Virginiens fand. Und trotz all dieses Weltruhms, wer liest heute noch „Paul und Virginie"?



Lustige Ecke



Der große Schrecken.



„Aber ich sagte doch „Hände hoch!" Fräuleinchen —!"



Rätsel-Ecke



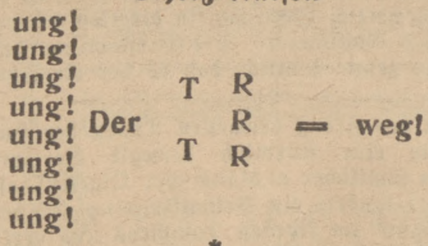
Wie heißen die fehlenden Verbindungswörter?

Gürtel
???? ????
Frau Garten
???? ????
Glas Schloß
???? ????
Teich

An Stelle der Fragezeichenreihen sind Wörter zu setzen, die sowohl hinter die Wörter vorher, als auch vor die nachfolgenden Wörter passen. Die Wörter sind nach rechts herum zu lesen.

*

Scherz-Rätsel.



*

Besuchskarten-Rätsel.

E. D. Richter Meissen

Wer den Beruf wissen will, den obiger Herr ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben der Besuchskarte umzustellen. Bei richtiger Lösung ergibt sich eine mit „S" beginnende Berufsbezeichnung.

*

An alle!

Bohnensalat, Zeitungsblatt, Lebtag, Germanien, Kaufmann, Odem, Mondscheinsonate.

Jedem Worte entnehme 3—7 zusammenhängende Buchstaben. Diese entnommenen Wortteile ergeben bei richtiger Wahl in gleicher Reihenfolge zusammen eine Feststellung, die in origineller Weise zum Zeitungslesen auffordert.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 289

Rösselsprung:

Nimmt die Liebe je ein Ende?
Nie, so lang die Welten rollen!

*

Wie heißt der Spruch?

Was ist der Mensch? — Er hofft und strebt,
Baut kühne Schlösser, schafft und rafft;
Doch während sich sein Reichtum hebt,
Sinkt ein noch größ'rer: seine Kraft!
Da glaubt der Mensch, ein Fels zu sein,
Des Lebens Hammer schlägt ihn klein,
Aus Steinen werden Steinchen nur,
Und Staub ist seine letzte Spur.

Otto Promber.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.